

# Die beiden Brüder.

Eine Erzählung von Nemo.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

V.

Wer längere Zeit in Paris gelebt, kennt wohl auch die berühmten kleinen Mansardezimmer, von deren Fenstern aus man einen großen Umblick thun kann über die Dächer der Weltstadt. Wie stramme Soldaten stehen die Schornsteine in langen Reihen, als ob es auf einem weiten Exercirplatz sei.

In einem solchen Mansardezimmerchen geht ein junger Mann hastigen Schrittes auf und ab; er hat die Arme übereinandergeschlagen und die Augen hasten starr auf dem Fußboden, als ob sie dort etwas suchen wollten.

— „Er ist es, murmelte er dumpf vor sich hin, er ist es, es kann nicht anders sein. Gleich habe ich ihn erkannt, und auf dem schweren Siegelring trägt er das Wap- pen des Grafen Uliso. Wie ist es möglich? Er wird verheirathet sein mit der guten, schönen Franziska . . . Es ist die junge, sanfte Baronesse, meine alte Freundin und Gespielin . . . Wie hat das schöne Kind mich lieb gehabt, als ich noch ein kleiner Knabe war; wie oft hat sie für mich eingestanden bei der Gräfin und alle Schuld jedesmal auf sich allein genommen. Jetzt ist sie groß geworden und schöner — ob sie den armen Spielgenossen wohl erkannt hat? „Adieu Franz! bis morgen!“ das waren damals ihre letzten Worte. Wie klingt mir jenes Abschiedswort noch heute im Herzen. Ja, du bist es, Franziska, damals meine Herzensliebe, heute meines Bruders Weib, des Sohnes des Kammerdieners Weib. Wer hätte das je denken können! Und auch er hat den Bruder erkannt; aber er haßt mich noch heute, wie er mich damals gehaßt, als er noch ein Kind war. Was hat er dir denn gethan, der Bruder? Während er in allem Glücke lebte, hatte ich harte Tage bei der Stiefmutter und böse Stunden im Förster- haus, bis ich es nicht mehr aushalten konnte und entlief in die Welt und kämpfte mit Glend und Noth Pfui, Bruder, du bist Schuld an meinem Leiden gewesen; nie kann ich das vergessen! Der selige Graf war mir nicht minder gut und liebte mich gleich ihm; aber als er gestorben, wußte der Bruder den Bruder bei der Gräfin verhaßt zu machen; der Verwalter half ihm in seinem Racheplan, und so vollendete sich mein Schicksal . . . Woran er mich wohl erkannt hat? Am goldenen Medaillon, das mir die Gräfin zu Weihnachten geschenkt hat, als ich zwölf Jahre alt wurde . . . Aber was soll ich mich grämen? Mensch, helf dir selbst, so hilft Gott dir! steht es geschrie- ben. Und ich habe mir bis jetzt selbst geholfen. Ha Bruder, du bist reich und mit allen Gütern gesegnet, aber wer ist wohl der Glückliche?“

Er zog eine Goldmünze hervor und blieb stehen. „Schande über dich, Bruder, das ist Bruders Geld, das will ich nicht!“ Und er riß einen Fensterflügel auf und wollte das Goldstück hinauswerfen. Er hielt jedoch plöblich inne und fuhr fort: „Aber nein, vielleicht ist es Franziskas Eigenthum und dann mußt du es behalten, Franz, das bringt dir Glück!“

Und er warf sich auf sein schlichtes Lager, barg das Antlitz in die Kissen und weinte wie ein Kind.

Es mochte eine geraume Zeit vergangen sein, als er sich erhob und wie gestärkt ausrief: „Nun, Herr Graf, wir wollen sehen, daß ich <sup>deiner</sup> Unterstützung nicht bedarf; mit eigener Kraft will ich mich ehrenvoll durch's Leben kämpfen!“ Er ordnete seine Kleider, wusch seine Thränen Spuren aus und stieg hinunter in's Lokal.

VI.

Leon war wirklich mit Franziska, der Nichte der Gräfin verheirathet. So lange die gute Gräfin lebte, war es ruhig und sorgenlos zugegangen. Aber nach ihrem Tode war der gute Geist gewichen. Leon's Ehe war kinderlos und nicht besonders glücklich.